

**LS:** Herr Pfarrer Kohler, erwarten Seelsorgerinnen und Seelsorger zu viel von ihrem Beruf und ihrer Arbeitgeberin Kirche? Wäre es nicht manchmal einfacher, den Beruf einfach nur als Beruf zu betrachten?

**Kohler:** Jede Kunst setzt das Handwerk voraus. Man muss einen Beruf haben, um Künstler werden zu können. Insofern ist es wichtig, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger ihren Beruf erlernt haben, sich also theologische und praktische Kompetenzen erworben haben. Darüber hinaus gibt es dann dieses „Mehr“, an

dem man spürt: was jemand in seinem Beruf tut, steht in einer Verbindung mit einer Verheißung. Sie hat für mich den Namen Jesus Christus. Natürlich kann ich einen Beruf in der Kirche auch einfach so ausüben. Aber das Entscheidende ist, ob eine Verbindung da ist. Ich stimme natürlich dem Konzil zu, das sagt: wir sind Zeichen und Werkzeug. Ein Zeichen bin ich aber nur, wenn sich bei mir etwas ausdrückt von dem, was ich anzeige. Das braucht eine

Beziehung zu dem, worum es geht. Insofern sollte ein Beruf in der Kirche etwas mit Berufung zu tun haben: dass ich mich angesprochen weiß – von dem Wort, das den Namen Jesus trägt, oder von der biblischen Botschaft, wie immer ich es sagen will.

Das Zuviel-Erwarten bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hängt vielleicht damit zusammen, dass wir uns nicht bewusst sind, dass wir das, wofür wir Zeichen sein sollen und was wir uns erhoffen von diesem Arbeitsraum Kirche, immer nur fragmentarisch erreichen. Es ist nie da. Es muss immer von uns verwirklicht werden: Frieden muss immer verwirklicht werden. Gerechtigkeit ist nicht in sich da. Sie muss gelebt werden. Das gelingt uns immer nur fragmentarisch – auch als Kirche, so schmerzlich das ist.

Werner Kohler

geb. 1950, Priesterweihe 1977; 1979-1993 Landvolkpfarrer und Leiter des Referats Landpastoral und der Abteilung Sozialpastoral im Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg; 2003-2015 Regionaldekan der Region Breisgau-Schwarzwald-Baar, seit 2003 auch Kooperator in einer Seelsorgeeinheit; seit 2016 Seelsorger für Seelsorgerinnen und Seelsorger im Erzbistum Freiburg.

Bernhard Spielberg

Dr. theol., Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendige Seelsorge“.

# „Die Krone der Schöpfung ist nicht der Mensch, sondern der Schabbat.“

Ein Gespräch mit Werner Kohler

**LS:** Was ist für Sie selbst Seelsorge?

**Kohler:** Für mich geht es letztlich darum, etwas von dem zu verwirklichen, was Michel de Certeau beschreibt: „Christ ist derjenige, der dem anderen Platz macht.“ Mache ich dem anderen Platz in mir? Machen wir dem anderen Platz? Ermöglichen wir, dass etwas Platz bekommt, was noch nicht oder auch nur fragmentarisch da ist? Um diese Herausforderung zu wissen, mildert auch manchen Frust.

**LS:** Seit wann gibt es das Angebot der Seelsorge für Seelsorger? Worum geht es dabei genau?

**Kohler:** Die Idee gab es bereits zu Zeiten von Erzbischof Oskar Saier [Anm. d. Red.: 1978–2002], wurde aber nicht realisiert. Durch eine Anfrage von zwei Salvatorianer-Patres, die am Geburtsort ihres Ordensgründers in Gurtweil wohnen, bot sich 2014 die Möglichkeit, einem der beiden einen Teilauftrag für Seelsorge am Hochrhein zu geben und einfach mal anzufangen. Dieser Pater kam dann zu mir als Regionaldekan und sagte: Ich habe einen Auftrag bekommen – es gibt aber kein Konzept. Was machen wir jetzt eigentlich? Klar war: Es gibt bereits Supervision, Coaching und therapeutische Begleitung. Wir waren überzeugt, dass die Seelsorge für Seelsorgende zwei Säulen hat: Lebenskultur und Identität. Schließlich ist jede Lebenskultur imprägniert von der Spiritualität – und das Thema Identität betrifft alle.

Im Jahr 2016 kamen dann acht Dekanate in den Regionen Breisgau-Schwarzwald-Baar und Ortenau hinzu. Seit Oktober 2018 ist ein weiterer Pfarrer für fünf Dekanate der Region Mittlerer Oberrhein-Pforzheim dabei. Dann sollten wir auch am Bodensee und im nordbadischen und hohenzollerischen Raum präsent sein. Wir sind also in unserem Bistum im Aufbau eines flächendeckenden Angebots. Ganz wichtig ist dabei, dass auch Frauen diesen Dienst wahrnehmen – nicht nur Priester, und nicht nur Männer.

**LS:** Sie sind momentan zu dritt für ein ganzes Bistum. Wie viele Leute nehmen denn das Angebot wahr? Und kommen vor allem die Älteren?

**Kohler:** Das hängt natürlich von der Größe der Region ab. Ich habe acht Dekanate und jeden Tag damit zu tun. Sei es, dass Menschen zum Gespräch kommen – oder anrufen. Was mittlerweile dazukommt ist das Interesse von Seelsorgeteams. Das hatten wir ursprünglich nicht im Blick, aber es freut mich sehr, wenn ein Team anfragt: „Wir hätten gerne einen Tag mit Dir, um zu schauen, was uns eigentlich spirituell verbindet. Wir reden über viel, was Organisation angeht, aber wissen wenig voneinander.“ Übrigens kommen Seelsorgerinnen und Seelsorger aus allen Altersstufen und pastoralen Berufen. Schwerpunktmäßig sind es Priester.

**LS:** Was sind denn – ohne die Schweigepflicht zu verletzen – die Top-Themen der Seelsorge für Seelsorger?

**Kohler:** Es ist das ganze Leben. Ein wichtiges Thema ist die begrenzte Belastbarkeit, auch Krankheit: Wie kann ich meinen Beruf noch leben mit diesen Grenzen, die jetzt immer mehr wahrnehmbar werden? Was kann ich einer Gemeinde und mir selbst zumuten? Und wie vermittele ich das? Vor allem Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und -referenten stellen sich die Frage: Welche Möglichkeiten habe ich, mich beruflich weiterzuentwickeln? Wie gehe ich damit um, dass ich vielleicht bis zu meiner Pension Erstkommunionkatechese machen werde? Ich kann natürlich das System nicht ändern, aber die Frage stellen: Gibt es einen Weg, damit so zu leben, dass man sich nicht nur aufreißt und vielleicht eine hinreichende Distanz dazu bekommt.

Schließlich stellen viele die Fragen: Wie bereite ich mich auf den Ruhestand vor? Wie kann ich das gut regeln? Oder die Frage: Welche Gestalt hat in meinem Leben das, was wir Spiritualität nennen? Wie kann ich mit meinem Leben im Bezug bleiben mit dem, wofür ich stehe? Vielleicht kann man es auch so nennen: Wie kann ich meine ursprüngliche Berufung im Jetzt leben?

**LS:** Ist das, was die Psychologen „spiritual dryness“ nennen, ein Thema? Also Phasen geistlicher Trockenheit oder das Empfinden: „Ich muss für einen Gott einstehen, der mir möglicherweise selbst nichts mehr zu sagen hat.“

**Kohler:** Ja, das auch. Jemanden durch diese Phase zu begleiten, heißt vor allem, zu signalisieren, dass das auch sein darf. Ich habe ja auch nicht einfach eine Lösung. Aber es ist wichtig, dass diese Erfahrung einen Ort bekommt, dass sie ausgesprochen werden kann und von dem, der hört, angenommen wird. Damit ich als Seelsorger mit dieser Erfahrung nicht alleine bleibe – und vielleicht dafür auch einen Ort bekomme in der Botschaft, für die ich stehe.

Ein schönes Beispiel ist für mich Psalm 65,2, der in der neuen Einheitsübersetzung jetzt endlich richtig übersetzt wurde: „Dir ist Schweigen Lobgesang, Gott“: Das Schweigen entspricht vielleicht dem, was auch das Wesen Gottes ausmacht. Wenn ihm Schweigen kein Lobgesang wäre, dann wäre ihm das Schweigen fremd. Es ist ihm aber nicht fremd. Er ist auch der Schweigende. Vielleicht kann auch die Erfahrung des Schweigens Gottes eine Gotteserfahrung sein. Dass sie auch benannt werden kann, ist schon ein therapeutischer Moment.

**LS:** Der Eintritt in den Ruhestand ist eine wesentliche biographische Schwelle, die gestaltet sein will. Was raten Sie denen, die diese Schwelle überschreiten?

**Kohler:** Schwierigkeiten gibt es an dieser Schwelle vor allem für Priester. Viele andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben ein familiäres oder soziales Umfeld, das in dieser Phase ganz wichtig wird. Sie sagen dann zum Beispiel: Jetzt habe ich Zeit für meine Enkel. Bei Priestern ist oft die – unausgesprochene – Frage: Wer bin ich als Priester, wenn ich nicht mehr Pfarrer bin? Und wie lebe ich mein Priester-Sein? Deshalb rate ich zunächst einmal, die Angebote des Instituts für Pastorale Bildung wahrzunehmen. Es bietet ausgezeichnete

Seminare für alle Priester an, die in vier, fünf Jahren in Pension gehen. Dieser Vorlauf ist wichtig. Die Vorbereitung auf den Ruhestand braucht nämlich Zeit. Es sind drei Bereiche, die gut geplant und angeschaut sein wollen: Der erste ist der Lebensraum, also die Fragen: Wie will ich dann leben? Wie und wo will ich wohnen? Werde ich in der Gemeinde bleiben oder verändere ich mich? Und wenn ich in der Gemeinde bleibe, was heißt das für meinen Nachfolger? Wie will ich mit ihm umgehen? Finde ich die innere Freiheit, ihm seinen Raum zu lassen? Und ist es nicht sinnvoll, meine Pläne mit ihm zu besprechen? Dazu kommen zweitens die Fragen nach den persönlichen Beziehungen: Mit wem bin ich noch in Verbindung? Wie sieht mein soziales Netz aus, wenn ich nicht mehr im Netz meiner Gemeinde bin? Wer sorgt für mich, wer schaut nach mir, wenn ich Hilfe brauche? Gerade das ist ein wichtiger Punkt. Er reicht bis hin zur Regelung der – ich sage mal – Hardware: Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht, Testament. Das sind alles Dinge, die unglaublich wichtig sind und nicht hinausgeschoben werden sollten, bis der Ernstfall eintritt. Schließlich der dritte Bereich: Was sind meine Interessen? Wie gestalte ich meinen Tag, wenn ich nicht mehr in der Rolle drin bin? Habe ich noch Interesse, etwas zu lesen? Gehe ich vielleicht mal an die Uni und setze mich in den Hörsaal? Oder bin ich ein Mensch, der endlich ein paar Reisen machen will, sich was Schönes gönnt?

**LS:** Welche biographischen Schwellen sind Ihrer Erfahrung nach noch relevant in einem Seelsorger-Leben?

**Kohler:** Das ist zum einen die Einstiegsphase, wenn ich nach der Vikarszeit die erste Leitungsfunktion habe: Wie gehe ich in diese Funktion als leitender Pfarrer hinein? Ich hätte mir damals gewünscht, es gäbe erfahrene Kollegen, die als Mentoren abrufbar sind, um nicht einfach reinzustolpern. Dann die Lebensmitte – und mit ihr die Frage: Wie gestalte ich meine letzten zehn, fünfzehn Berufsjahre? Wechsele ich noch einmal oder bleibe ich da? Das beschäftigt viele. Das ist oft mit dem Gefühl verbunden: Ich habe jetzt noch eine Entscheidung, und die muss auch stimmen. Vorher konnte man sagen: Wenn's nicht klappt, dann verändere ich mich eben wieder. Für die letzten zehn Jahre habe ich aber nur noch eine Kugel im Revolver – und der Schuss muss sitzen. Die nächste Schwelle kommt, wenn die Pension ansteht. Schließlich ist auch der Tod der Eltern eine Schwelle. Wenn Vater und Mutter gestorben sind, und ich vielleicht auch keine Geschwister habe, verändert sich noch einmal der eigene Ort in der Welt. Es ist ein Verlust von Heimat, ganz gleich, wie die Beziehung war.

**LS:** Sie haben einen Beratungsdienst für existenzgefährdete landwirtschaftliche Familienbetriebe entwickelt und aufgebaut. Haben Sie dabei auch etwas für Ihren jetzigen Beruf gelernt?

**Kohler:** Da habe ich einiges gelernt. Zum einen hingen viele der Probleme in den Familien damit zusammen, dass das eigene Tun und der Arbeitsplatz zum Symbol der eigenen Existenz wurden. Es gab keine Trennung mehr. Das machte es für sie sehr mühsam, sachgemäße Entscheidungen zu treffen. Zum anderen umfassten die Probleme zwar oft ein Bündel von Themen: finanzielle Probleme, etwa Überschuldung, organisatorische Probleme oder die Übergabe des Hofes – es war oft eine komplexe Situation.

Wo wir angefragt waren, war das Entscheidende aber immer der menschliche Faktor. Oft reicht eine juristische, betriebswirtschaftliche oder produktionstechnische Begleitung. Aber in vielen Fällen ist das nur die Oberfläche. Insofern nehme ich für mich den Blick unter diese Oberfläche mit: Wenn ich mich abarbeite an der Oberfläche der Kirche, frage ich: Was ist eigentlich mein Anteil an dieser Oberfläche? Und warum arbeite ich mich so sehr an ihr ab? Warum gelingt es mir nicht, so viel Freiheit zu bekommen, dass ich einen anderen Modus des Umgangs damit finde? Wo ist mein Selbststand?

**LS:** Wo sehen Sie spirituelle Ressourcen, die gerade Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche dabei helfen, aufzuhören?

**Kohler:** Eine aus meiner Sicht hilfreiche Perspektive für das Aufhören – gerade, wenn jemand in Pension geht – ist das Bild vom Schabbat: Die Krone der Schöpfung ist nicht der Mensch, nicht das, was wir tun, sondern der Schabbat. Im jüdischen Verständnis heißt es ja auch: Wenn alle den Schabbat halten, kann der Messias kommen. In diesem Sinne ist es die Vollendung der Schöpfung, alles ruhen zu lassen, es zu betrachten und sich an dem zu freuen, was werden durfte. Hilfreich ist deshalb, wenn es Raum gibt für Dankbarkeit und vielleicht auch zur Aussöhnung mit manchem, womit ich noch hadere. Dann kann es gelingen, im Sinne von Michel de Certeau zu sagen: „Der Bruch zerstört es nicht, sondern er lässt etwas Neues werden.“

**LS:** Der Priesterberuf ist in den vergangenen Jahren enorm unter Druck geraten, gerade durch die weitmaschigen Pfarreistrukturen. Was sind die Themen, die Priester aus Ihrer Erfahrung umtreiben?

**Kohler:** Im Augenblick ist es tatsächlich die Frage der künftigen Struktur in unserem Bistum. Erst gestern war ich bei einer Kleingruppe von Seelsorgeeinheitsleitern. Der Anlass war zwar ein anderer, aber dann kam das Thema auf: Wie wird das wohl gehen [Anm. d. Red.: mit der Errichtung von 40 Pfarreien im Bistum]? Und was heißt das für uns? Wo wird mein Ort sein? Wie sieht das Netzwerk der pastoralen Akteure künftig aus? Wer spielt welchen Part? Es gibt viele offene Fragen, die viele verunsichern.

Bei älteren Priestern spüre ich manchmal auch eine gewisse Trauer, sich doch sehr engagiert zu haben für diese Kirche – die Jugend, die Familien, die Gemeinde – und trotzdem ist es immer dürftiger geworden. Es fällt nicht leicht,

damit leben zu können und es nicht nur als Misserfolg zu sehen. Bei den ganz alten, hochverdienten älteren Senioren bin ich unglaublich beeindruckt, wie lebendig für sie das Zweite Vatikanum und der Aufbruch waren und noch sind. Vergangenes Jahr war ich beim Weihejahrgang der diamantenen Priester eingeladen. Das waren zehn Männer über 80 und 90, die eine Lebendigkeit in sich hatten, die ich heute oft vermisse. Die jungen Kollegen lesen heute, wenn es hoch kommt, noch die Dokumente, aber der Impuls ist nicht mehr da. Wie gewinnen Priester heute diese Dynamik?

Für mich hängt mit dieser Frage eine Rückmeldung – gerade von jüngeren Priestern – zusammen: Wir sind immer weniger, wir erleben kein Presbyterium, sagen sie. Vor ein paar Jahrzehnten war in jedem Dorf noch ein Pfarrer. Man hat sich wahrgenommen und hatte oft noch einen gewissen Kontakt. Heute gibt es eine starke Vereinzelnung. Die Frage nach dem Presbyterium bildet für mich das Bedürfnis nach einer größeren Verbundenheit innerhalb der Priesterschaft ab. Wir müssen Lösungen finden, wie Presbyterium für Priester erlebbar wird. Darin sehe ich wirklich ein Desiderat.

**LS:** Nach einer langen Zeit in Leitungsfunktionen sind Sie seit 15 Jahren selbst Kooperator in einer Freiburger Seelsorgeeinheit. Was verliert und was gewinnt man in diesem Beruf, der ja für viele völlig neu ist?

**Kohler:** Ich habe über viele Jahrzehnte in einer leitenden Funktion gearbeitet, in einem Bereich mit über 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ich hatte zwar nur relativ wenige unmittelbare Kontakte zu den Menschen an der sogenannten Basis, aber sehr viele mittelbare. Und ich habe gelernt: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen mich auch – Leitung im Sinne des Ermöglichens. Das war eine sehr schöne Aufgabe, die leider von vielen leitenden Pfarrern nicht gesehen wird. Insofern ist Leitung ein eminent zentraler Teil von dem, was wir Pastoral nennen.

Als Regionaldekan hatte ich dann keinerlei dienstrechtliche Funktion gegenüber den Dekanen und Pfarrern. Ich war derjenige, der für die Transmission Basis – Ordinariat in beide Richtungen zuständig war. Das war eine sehr schöne Rolle – ich habe oft gesagt: „Ich hab’ nichts zu melden, aber ich hab’ was zu sagen.“ Das ist im Grunde auch die Situation, in der ich als Kooperator bin. Ich muss nicht Leitung wahrnehmen, sondern sage: „Ich bin nicht der Pfarrer *von* der Pfarrei. Aber ich bin Pfarrer *in* der Pfarrei.“ Das reicht mir. Damit bin ich ganz glücklich.

**LS:** Zum Schluss, ganz kurz: eine Kirche, die ihren Seelsorgerinnen und Seelsorgern etwas Gutes tun will, ...

**Kohler:** ...benennt erstens klar ihre Erwartungen, benennt zweitens auch klar die Spielräume für das jeweilige eigene Charisma und Profil, und sie lässt drittens wirklich Wertschätzung wahrnehmbar werden.